

Kunigunde und der Spiegel

Eine Gespenstergeschichte für Kinder

Schloss Wildenstein,
aufgezeichnet von Barbara Saladin (Mai 2015)



Kennt ihr Kunigunde? Ich selber habe sie noch nie gesehen, aber ein alter Mann, mit dem ich geredet habe und der dem Schloss Wildenstein oft einen Besuch abstattet, kennt sie. Er hat sie sogar schon gesehen, und das, obwohl sie seit über 700 Jahren tot ist.

Kunigunde lebte im Mittelalter, hat mir der Mann erzählt. Damals gab es im Baselbiet viele Burgen, in denen Ritter, Grafen und Burgfräuleins lebten. Die meisten Menschen hingegen waren sehr arm, sie hatten kaum genug zu essen, und oft im Herbst machten sie sich grosse Sorgen, ob die Essensvorräte wohl bis zum Frühling reichen würden für sie und die wenigen Kühe, Schweine und Hühner, die sie besaßen. Kunigunde hatte Glück: Sie war nicht arm. Denn sie war die Tochter des Eigentümers von Schloss Wildenstein, des Herrn Heinrich von Eptingen. Im Vergleich zu heute, wo wir Geschirrwaschmaschinen, Computerspiele und Elektrowelos haben und wo wir Früchte aus der ganzen Welt essen können, lebte die Familie natürlich trotzdem sehr, sehr bescheiden. Damals war das Schloss auch noch nicht halb so gross wie heute.

Weil alle bescheiden lebten, besass natürlich auch Kunigunde nicht sehr viel. Aber sie besass einen Handspiegel mit einem verzierten Griff. Und weil sie ein eitles junges Mädchen war, verbrachte sie viele Stunden damit, sich ihre langen blonden Haare zu kämmen, sich schön zu machen und sich dann in ihrem Spiegel zu betrachten. „Ich bin die Schönste von allen unter der Sonne“, sagte sie dann und lächelte ihrem Spiegelbild zu.

Ausser sich hübsch zu machen, hatte Kunigunde nicht sehr viel zu tun – ihren Eltern helfen im Haushalt musste sie nicht, denn dafür gab es Angestellte. Dienstmägde, einen Koch und Knechte. Die Herrschaften liessen sich gerne bedienen. Damals gab es auch noch keine Schule, wie wir sie heute kennen und wohin Kunigunde jeden Tag hätte gehen können, aber sie hatte einen Hauslehrer, der ihr die wichtigsten Dinge beibrachte. Doch das fand sie langweilig. Kunigunde wollte eigentlich nur eines: die Schönste sein.

Doch eines Tages geschah ein Unglück: Während sie am Fenster des Turms sass, schien die Sonne aufs Gesicht und ihr Spiegelbild bewunderte, fiel unten in der Küche ein grosser Kochtopf um. Es schepperte, Kunigunde erschrak und der Spiegel fiel ihr aus der Hand und aus dem Fenster. Irgendwo unten im dichten Wald hörte sie, wie er auf einem Felsen aufschlug. Das Mädchen schrie auf und begann zu weinen, doch es half nichts. Kunigunde fasste ihren Rock und rannte zum Vater. „Du musst mir sofort einen neuen Spiegel kaufen!“, bat sie den Herrn von Eptingen. Nun war es aber im Mittelalter so, dass man nicht einfach in einen Laden im nächsten Dorf gehen konnte, um etwas zu holen, wie wir das heute tun. Um einen neuen Spiegel zu kaufen, musste der Vater bis nach Basel reiten. Und da dies eine lange und gefährliche Reise war und er die Strecke nicht mit dem Waldenburgerli oder dem Auto, sondern hoch zu Ross zurücklegen musste – es gab nur schlechte, ungeteerte und unbeleuchtete Strassen, an denen allerlei Räuber lauerten – ging er nur etwa einmal im Monat in die Stadt. Und erst gerade vorgestern war er von einem solchen Ausflug zurückgekehrt. Kunigunde musste also ganz lange warten. Zu lange, wie sie fand, denn der Vater liess sich auch mit Betteln, Heulen und Wüten nicht umstimmen. „Ich verbiete dir, im Wald bei den Felsen nach deinem Spiegel zu suchen“, sagte er ihr, „das ist viel zu gefährlich.“

Kunigunde war unendlich traurig, denn ohne Spiegel konnte sie sich nicht mehr betrachten, und damit war ein grosser Teil ihrer Tätigkeit weg. Sie langweilte sich sehr, weil sie nichts mit sich anzufangen wusste. „Wenn ich keinen neuen bekomme, dann gehe ich halt den alten suchen“, dachte sie eines Abends, als sie sehnsüchtig vom Turm in den Wald blickte und hoffte, irgendwo den Spiegel zu sehen. Sie war überzeugt, dass ihr Vater sie gar nicht gern habe, weil er ihr ihren Wunsch nach einem neuen Spiegel nicht sofort erfüllte. Das stimmte natürlich überhaupt nicht – ihr Vater und ihre Mutter und auch die Angestellten im Schloss mochten sie sehr. Aber sie waren es gewohnt, manchmal eine Weile auf Dinge warten zu müssen, und fanden deshalb, dass es Kunigunde nicht schade, dies auch zu lernen.

Doch Kunigunde war dickköpfig und dazu unermesslich traurig. Sie wollte nicht warten. Als es dunkel geworden war, schlich sie sich darum aus dem Schloss, um nach ihrem Spiegel zu suchen. Der Mond warf lange Schatten in den Wald, und in der Nähe rief ein Käuzchen.

Weil es am Tag zuvor geregnet hatte, war der Boden nass und glitschig. Kunigunde begann den Felsen zu beklettern, auf den das Schloss gebaut ist und wo sie das Spieglein vermutete. Immer höher und höher stieg sie hoch und just im Moment, wo sie meinte, etwas gesehen zu haben, rutschte sie aus und fiel die Felswand ab in die Tiefe und in den Tod.

Als man Kunigunde am nächsten Morgen fand, herrschte auf Schloss Wildenstein grosse Trauer. Doch das junge Mädchen hatte auch im Tod keine Ruhe. Deshalb irrt sie manchmal den Waldrändern entlang, um den Spiegel zu suchen. Es gibt ja viele Waldränder hier. Sie sucht noch heute, nach 700 Jahren. Und der alte Mann, der mir diese Geschichte erzählte, hat sie gesehen. Sie trug einen weissen Rock und hatte lange, blonde Haare, sagt er. Er sah sie eines Abends ganz in der Nähe von hier. Als er näher kam, war sie plötzlich weg. Ganz ohne Geräusche ist sie verschwunden. Sie ist ein harmloses ruheloses Gespenst: Sie tut niemandem was. Aber der Mann ist doch ziemlich erschrocken, als er sie sah. Falls ihr einmal am Waldrand ein Mädchen mit einem weissen Rock und langen blonden Haaren sieht, das plötzlich verschwindet, müsst ihr also nicht erschrecken. Ihr wisst dann, dass das Kunigunde ist, die immer noch ihren Spiegel sucht.